Rosel Forster

Erinnerungen an die alte Heimat

Gedichte
und
heitere
wie
besinnliche
Erzählungen

Rosel Forster

Erinnerungen an die alte Heimat

Gedichte
und
heitere
wie
besinnliche
Erzählungen

Rosel Forster

Erinnerungen an die alte Heimat

Herausgeber:
Peter Forster

Eigenverlag
Oberfürberger Str. 73
90768 Fürth

Alle Rechte beim Autor

Printed in Germany:
2004

Rosel Forster wurde im Jahre 1923 als erste von fünf Kindern von Betti und Herman Bernt in Merzdorf, im schönen Sudetenland, dem heutigen Tschechien geboren.
Nach Krieg und Vertreibung hat sie eine neue Heimat in Fürth in Bayern finden können. Zusammen mit Ehemann Franz bauten sie ein bescheidenes Häuschen am Stadtwaldrand von Fürth, in einer ländlichen und leicht hügeligen Gegend, die zumindest ein wenig an die alte Heimat erinnerte. Der nahe Wald, gleich über der Straße, war nicht nur ihre neue Heimat, sondern auch über viele Jahrzehnte ihr Broterwerb. Sie fand dort eine Anstellung als Forstarbeiterin und durfte auf diese Weise unzähligen Bäumen Lebensraum geben, um für uns Sauerstoff zu produzieren.
Ihr Ehemann Franz hatte nach der Vertreibung in Nürnberg bei Siemens eine Anstellung als Schlosser erhalten, der er treu blieb bis zur Rente. Der erste der beiden Söhne heißt Günter. Er wurde noch 1943 in der alten Heimat geboren. Er führte über viele Jahre einen erfolgreichen Autolackierbetrieb. Sohn Peter lernte Mechaniker und war später selbständiger Konstrukteur. Von ihren Söhnen wurden Rosel die zwei Enkelkinder Maria und Frank und von diesen wiederum bereits zwei Urenkel geschenkt.

Inhalt

Alte Heimat	5
Besuch in der alten Heimat	6
Dort wo der Merzbach rauscht	8
Zu Merzdorf bin ich geboren	9
Gedanken an die Heimat	19
Wie´s in der Heimat wor vor 50 Johr	11
Sehnsucht nach dem Frühling in der Heimat	13
Frühling in der Heimat wie warst du so schön	15
Die Frühjohrsmüdigkeit	16
Der Maibaum	17
Frühling in der Heimat	18
Wenn der Frühling kam	19
Ostern in der verlorenen Heimat	20
Blumenwiesen der Heimat	22
Sommerfeste im Juni	24
Gedanken zum Bildfest	24
Wenn´s übern Romsta rei donnert und blitzt!	25
Gewitter – der Schrecken meiner Kindheit	26
Das Fest	28
Herbstzeit und Allerseelen	30
Da Harwast is kumma	31
Winter in der Heimat	33
Mei erschta Ausflug mitn Rod	34
Die schöne Winterzeit	36
Weihnachtserinnerung	37
Da Foschingszuch	39
Das Missgeschick	40
Der Rechtsverkehr	42
S´Hoimännl	43
d´ Hutmännl	44
Die Waldkapelle	46

Alte Heimat

In schlaflosen Nächten da kommen sie,
die Bilder der Heimat – die bewaldeten Berge,
die grünen Täler, die blühenden Wiesen,
vergess ich nie.

Heimat wie warst du so schön
auf des Humitzer Berges Höhn,
wo im Mai die lila Glocken blühn –
so viele und der Wind streicht drüber hin.

Das Erzgebirg mit Kupferberg zum greifen nah,
die Dörfchen dort drüben nicht mehr so wie es einst war.
Wie waren sie doch im Duppauer Gebirge so schön,
jetzt ausgelöscht, vom Boden verschwunden,
kein Stein von den schönen Bauernhäusern ward mehr gefunden.

Die sonst so gepflegte Natur dem Waldwuchs preisgegeben,
die dunklen Wälder, die einst waren,
sind verdorrt und verdorben in all den Jahren.

Ach hätt man uns nur in der Heimat gelassen,
so säh es wohl anders aus in den Dörfern und Gassen.
Und dennoch, nach so vielen Jahren, zieht es uns dorthin zurück,
wo wir fröhlich waren und voller Glück.

Mussten wir auch gar manches entbehren,
hielten wir das Wenige, das wir hatten in Ehren.
Hier fanden wir wieder Heimat und Besitz,
vergessen aber werden wir unsere Alte nicht!

Besuch in der alten Heimat

Nach 45 Jahren habe ich die Heimat wieder gesehen.
Die sanften Hügel, die sonnigen Höhn.
Wie schwer wurd das Herz,
wie groß doch der Schmerz.

Ich konnt es kaum fassen
nur noch Gestrüpp und Steine blieben übrig
von Häusern und Gassen.
Es ist doch Frühling und es ist Mai,
da gab es doch Blumen so vielerlei.
Ich suchte vergebens an jenem Ort
- man könnte meinen, auch sie zogen mit uns fort.

Felder, die reiche Ernte brachten,
sind wild mit Gras und Büschen bewachsen.
Wo wir früher unser Vieh zur Tränke brachten,
ist der Merzbach fast zugewachsen.

Ich konnt es kaum begreifen,
hier stand ein Dort mit schönen Bauernhäusern.
Manch frohes Fest gab es hier zu feiern.
Im Geiste sehe ich die Schule stehen,
denn auch sie steht nicht mehr;
nur noch die alten Kastanien auf dem Schulhof,
Zeugen von einst, sind noch zu sehen.

Der Humitzberg und Rabenstein, links die Em,
so vertraut wie ehedem.
Dort oben in luftigen Höhen
führte ich oftmals Großvater´s Vieh auf die Weide.
Herrlich von dort der Ausblick ins Erzgebirge,
dem Kupferhügel und Keilberge.
Steil ab viel der Berg ins Geigenbachtal,

die Schönburg grüßte herauf und
silbern glänzte in Windungen die Eger im Tal.

Es war ein Erlebnis dort oben zu hüten das Vieh,
diesen herrlichen Rundblick vergesse ich nie.
Das kann wohl nur der verstehn,
der die Heimat verlor und die Schönheiten der Natur so gesehn.

Wie im Traum seh ich´s vorübergehen,
was einst hier ist geschehen.
Neigte sich der Tag dem Ende hin,
die Sonn rotgolden überm Keilberg unterging,
lange Schatten schon im Tal der Eger fielen...,
ging´s heimwärts zu Mensch und Tier,
zur wohlverdienten Abendruh.

Auch ward dort oben beim Kreuz die Sonnwend gefeiert.
Ein Kegel von Reisig und Holz wurde vorbereitet.
Hell loderten die Flammen empor.
Die Jugend sang frohe Lieder im Chor.
Auf den Bergen rings umher sah man Feuer brennen,
deutlich auch Fackelzüge zu erkennen.

Wie schön waren die lauen Sommerabende,
wo die Mädel und Burschen Arm in Arm mit Musik und Singen,
durch die Straßen gingen.
Trotz schwerer Tagesmühen war es ein Ausgleich und
Lebensfreude
- anders als heute.

An all das musste ich denken,
wie schön es hier einst war in diesen Straßen und Gassen.
Wie gern wären wir geblieben,
es war unser Schicksal, wir mussten alles verlassen.
Ich haben die Heimat wiedergesehen,
verändert gar viel – und dennoch so schön!

Dort wo der Merzbach rauscht

da stand mein Vaterhaus.
Umgeben von saftigen Wiesen,
wo viele Blumen sprießen,
da war ich einst zu Haus.

Nun ist es öd und leer,
es zog darüber des Tschechen Heer.
Was bleibt ist die Erinnerung
Und die erhält mich jung.

Zu Merzdorf bin ich geboren

im schönen Duppauer Land.
Die Heimat, die hab ich verloren
des gleichen ich nirgends mehr fand.
Viele Jahre sind seither vergangen,
wo ich musst verlassen mein Heimatland,
nur Steinhaufen und Gestrüpp erinnern
an den Ort wo meine Wiege stand.

Wie gern würd ich verweilen an jenem Ort;
doppelt traf uns das Schicksal,
sie nahmen uns auch das Recht uns zu treffen dort.
Die Berge, die Wälder und Auen,
wie gern würd ich sie ein mal noch schauen.
Betreten verboten, so stehts auf dem Schild;
nicht einmal auf Besuch soll man in die Heimat zurück.

So bleibt nur die Erinnerung, die im Herzen tief verborgen,
- beglückt in manch banger Stund, wenn nagen Kummer
und Sorgen.

Gedanken an die Heimat

Den stanichen Millweg geh ich nunta.
Vorbei am Millerteich un druntn rauscht da Boch ganz munta.
Ich geh a Stickla nauf af d´Liesna Stroß,
die Aussicht is va dort gonz groß.
Links is da Berch mit da Schwednburch af da Em,
rechts rüwa sieht ma an Romsta stehn.

Da Kriegsbarch schaut af Marzdarf runta,
gor wuchtich is sei G´stalt,
der Humitza dahinta liecht,
den ma gonz deutlich siecht.

Da Horner Barch mitn Herrgottstuhl
is weita driem za sehn.
Gecha Nordn zu das Erzgebarch
mit seinen sanften Höhn.

Viel Dörfla, Keilbarch un da Kupferhübl,
grüßen a zu mir herüber.
Tief untn üba da Echa die Schönburg ruht,
af an bewoldn Kegel.

Den Schwarzbarch sieht ma b´sonders gut in imposanter Größe.
Der langa Rückn der Hühnerkopp
zieht sich bis zan Larnghübel rauf
un hinta mir da Liesnstock
weit ins Tol nei schaut.

Un wenn ich mirs su recht übalech,
wors doch recht schee zu dera Zeit,
zwor afoch un die Leit net reich,
doch sie worn zufriedna als heit.

Geschlossn hot sich nun der Kreis
vo meina Gedankenreis.
Wos früher su selbverständlich wor,
sieht ma erscht heit,
wos wir verlorn hom für olle Zeit!

Wie´s in der Heimat wor vor 50 Johr

Schö wor´s sehr ihr lieben Leit
in unsara Dörfla in vergongena Zeit.
Wor´s a alles mühsam un schwer,
vermisst ma sei Heimat doch sehr.
G´sund un rein wor die Luft,
es gab auch kann Benzinduft.
Der Missthaufen hot uns net g´stört,
der hat ja dazu g´hört.
Den Misst den homa ja braucht zum Dünga.
Kunstdünga gobs domols noch net zum ausbringa.
Do hom a die Erdäpfel noch gut g´schmeckt,
die worn ja ner auf natürlichen Dung gelecht.
Besonders die Früherdäpfel die Rosen u. die Tschecken
mit Kümmel kocht in brauner Butter g´schüttelt taten sie
besonders gut schmecken.
Dazu an Gorkensalot der wor ein Genuß – ganz gwiß, den ma bis
heit net vergißt.

A´foch un g´sund is una Speißzettl gwen.
Fleisch un Wurscht hots meist ner am Wochenend gem.

Der Blick zum Schwarzenberg und rechts ins Egertal mit Egerburg und Erzgebirge im Hintergrund. läßt wahrhaft Sehnsucht nach dem Frühling in der alten Heimat aufkommen.

Rosel sitzt am ehemaligen Tschechischen Militärbunker am Weg von Kleinspinnelsdorf nach Großspinnelsdorf.

Sehnsucht nach dem Frühling in der Heimat

Da unser Heimatort fast 600 Meter hoch im Duppauer Gebirge lag, hielt sich der Winter recht lang. So freuten wir uns ganz besonders, wenn die Sonne höher stieg und den Schnee zum Schmelzen brachte. Die Schneekristalle glitzerten in der schon recht warmen Sonne, sodass die Augen schmerzten. Doch bald setzte der Leiwind (Föhn) ein und tat fleißig sein Werk. Die fest gefahrenen Straßen bekamen tiefe Risse im Eis und überall plätscherte und rauschte es. Die ersten grünen Inseln waren schon auf den Wiesen zu sehen und bald streckten die ersten Blümchen ihre Köpfchen heraus; wonach wir Kinder voller Sehnsucht Ausschau hielten.

Am Köhlerhang entdeckten wir die ersten Ascheblümchen (Hirtentäschl) mit ihren rotgrünen Blattrosetten und den weißbraun gesprenkelten Köpfchen, die aussahen wie die Asche bei einer Zigarre – darum wohl auch im Volksmund „Ascheblüml“.
Besonders schön blühte hinter Rußens Scheune ein Seidelpast von besonderer Pracht mit seinen dicht besetzten rosaroten wohlriechenden Blühten. Es dauerte nicht lange und überall sprießte und blühte es.

Jubilierend stiegen die Lerchen in die Lüfte, überall regte sich´s.
Mensch und Tier freute sich auf den Frühling; nach der Wärme, nach neuem Erwachen.
Auch im bäuerlichen Leben hieß es nun ist die Winterruhe vorbei. Nun wurde Holz für den nächsten Winter gemacht, Reisigbüschel gehackt u. zum Trocknen aufgestapelt. Da das Osterfest bald nahte, wurde Haus und Hof gründlich gereinigt. Weidenkätzchen geschnitten, zu großen Bündeln mit einer neuen Peitsche gebunden und für den Palmsonntag zur Weihe in die entfernte Pfarrkirche getragen.

Stolz trugen die Männer und Buben ihre Bündel. Lange dauerte an diesem Tag die Messe, da die Passion noch gesungen wurde und anschließend der Palmumzug mit Musik um die Kirche ging.
Die darauf folgende Karwoche war von besonderer Ausstrahlung.
Man ging vom Palmsonntag an am Abend in die Dorfkapelle zur Betstunde. Es wurde ein besonderes Gebet gebetet, das ich heute noch kenne.

Die Buben richteten ihre Ratschböcke her denn am Gründonnerstag, so sagte man, gingen die Glocken nach Rom. Anstelle des Gebetläutens gingen die Buben ratschen. Dies in schöner Ordnung, vom Größten zum Kleinsten im Gänsemarsch.
Ausgang war an der Kapelle mit Gebet, dann durch den Ort; in den großen Höfen wurde eine Schnecke gelaufen, bei jedem Kreuzmarterl ein Vaterunser gebetet.

Am Ostersamstag früh das letzte Mal, denn um 9 Uhr kehrten die Glocken zurück und man hörte sie weithin schallen. Man freute sich, lief schnell zum fließenden Wasser und wusch das Gesicht. Bäume wurden geschüttelt – so war´s der Osterbrauch.
Am Abend ging es zur feierlichen Auferstehung in die Kirche.
Bei schönem Wetter durften wir unsere neuen Kleider und Schuhe anziehen, worauf wir sehr stolz waren.

Ostersonntag früh hörte man es überall schießen, denn die Bauern steckten an jedes Feldeck einen geweihten Palmzweig, dann wurde ein Kreuz darüber geschossen, wie es der Brauch war.
Vor dem Fest wurden die Backöfen angeheizt, die es in fast jedem Haus gab, denn ein Bäcker war in unserem Ort nicht. So wurden auch die herrlich duftenden Osterbrote selbst gebacken. Ostereier wurden gefärbt. Viele an der Zahl, denn die fleißigen Ratschburschen mussten doch belohnt werden mit Eier, Geld und auch etwas Süßem. Das ist meine Erinnerung an den Frühling daheim.

Frühling in der Heimat wie warst du so schön

Nach langer Wintersnacht
die Natur erwacht
zu neuem Leben
mit Duft und Farbe zu beleben.

Wenn strenge Kält´und raue Wind´
vom Norden her vorbei,
war groß die Freud bei Groß und Klein
vorbei die Winterträumerei.

Am frühen Morgen die Vögel mit ihrem Gesang erfreuten,
noch vor dem Taganläuten.
Die Lerch tirilierend stieg in hohen Bogen,
wollt uns sagen, der Frühling ist nun eingezogen.

Gelbe Wolken stob´s vom Haselstrauch
im sanften Windeshauch.
Die ersten Blümchen schmückten bald
Wies´ und Wald.

Betörend süß verströmte der Seidelpast
seinen rosaroten Blütenduft
in die laue Frühlingsluft.

Weithin leuchteten die Huflattichblüten,
an geschützten Stellen die ersten Veilchen blühten
und Hirtentäschel mit ihren weißbraunen Hütchen.
Leberblümchen in zartem Blau
zierten in unzähligen Mengen Wald und Au.

Die weißen Sterne der Buschwindröschen wiegten sich sanft im Wind,
bunte Falter gaukelten darüber hin.

Am Humitzberg oben in luftigen Höhn
blühten üppig die Kuhschellen wunderschön.

Noch viele Blumen ungenannt
gab´ s in unserem schönen Heimatland.
Von Gras überwuchert ist heute vom einstigen Blühen nichts mehr zu sehn,
Frühling in der Heimat wie warst du damals so schön.

Die Frühjohrsmüdigkeit

Wisst ihrs noch ihr Leit´
wie´s uns oft g´ hott hot die
Frühjohrsmüdigkeit?
Af´ m Leiwind hom´ mas g´ schum,
ower der wor´ s fei net,
die Oransch´ n hom uns g´fehlt,
des wor des G´ frett.
Die Vitamine, wie ma heit su schee socht.
Die gob´ s bei uns g´ wieß nett olle Toch.
Su boll owa hat a, bißl Grü´ raus g´ spitzt,
sema scho auf die Wiesn g´ flitzt.
S´ erschta wor die Frühlingssuppen,
aus Kotznschwänzla un Brennesel vo hinterm Schuppen.
Wie gut hot die g´ schmeckt
Un hot die müden Glieder aufg´ weckt.
Am Grüdonnerstoch homa dann Brunnakress g´ sucht drunten am Boch.
Den musst´ s g´ wieß gehm an dem Toch.
Wenn d´ Ochsenzunga sprießen af da Wiesn
hat´ s an Spinat gehm;
mit Brennesel g´ mischt,
wor´ s ka schlecht´ s Gricht.
Su arch homa uns g´ sehnt

in derer Gegend noch an bißl Grie zu derer Zeit
alles ner weg´ n derer Frühjohrsmüdigkeit.
Ich glab die Leit in Marzdorf rim,
die wern mich scho versteh´
denn b´ sonners in der Frühjohrszeit
packt mich des Hametweh.
Die Zeit is vergonga , die Freid in des Leid.
Jetza homa a neia Hamet
g´ nuch Vitamine un ka “Frühjohrsmüdigkeit”.

Der Maibaum

Ostern war nun längst vorbei,
nun kam die schöne Zeit im Mai.
Ein schöner Maibaum wird gefunden bald
im Liesner Wald.
Fein säuberlich die Rind entfernt,
mit "Hauruck" am Festplatz aufgestellt.

Im Wipfel im Geäst-
flattern bunte Tücher von Mädchen aufgesteckt,
luden ein zum Maibaumfest Groß und Klein.

Die Musik, die spielte schon tüchtig auf
und die Gaudi nahm nun ihren Lauf.
Dunkle Gestalten kamen angerannt
mit einem Wägelchen, davor Ziegen gespannt.
Da gab es bald kein Halten mehr.
Ungewohnt für die armen Tiere – sie scheuten sehr.

Das Bier durfte auch nicht fehlen.
Es war doch nicht leicht den großen Baum zustehlen.

Der Förster kam nun mit Dackel angepirscht

und hat die Dieb´ erwischt.
Doch bald der Streit ein Ende fand,
weil man den Förster an den Baum festband.

Die Essensfrau kam nun zum Ort
mit Kinderwagen und Huckelkorb.
Es bekam jeder ein Stück Extrawurst
und Bier für den groben Durst.
Den Förster hatte man nicht vergessen
auch er bekam was vom Essen.

Man einigte sich dann halt.
Mit Blasmusik wurd dann bald
umgesägt der Maibaum aus dem Linser Wald.
Den Wipfel mit den Bändern voraus
unter Beifall und Musik zog man vom Platz hinaus.

Im Saal nun der Maitanz begann
und oft erst in der Früh ein Ende nahm.

Frühling in der Heimat

Zieht ein der Frühling in das Land,
denk ich voll Sehnsucht an mein Heimatland.
Zurück an längst vergangene Zeit
und manches Herzeleid.
Es war anders doch;
Denn nach langer Wintersnacht
kam der Frühling dann in aller Pracht.
Wenn der warme Leiwind übern Berg reinging,
war bald das letzte Fleckchen Schnee dahin.
Anstelle dann die ersten Blümchen diesen Platz einahmen.
In Gedanken geh ich vorbei an bunten Wiesen
und am Bach wo bunte Dotterblumen blühten,

Windröschen ihre ihre zarten Köpfchen wiegten,
Schlüsselblumen ohne Zahl –
ach könnt ich das sehen noch einmal.

Den noch kahlen Waldesrand schmückten mit ihrem Blau
Leberblumen und Lungenkraut.
Der Seidelpast Duft so kräftig und süße lockte Wespe und Biene.
Am Humitzerberg oben in seltener Pracht
standen unzählige Kuhschellen, oh wie hat mein Herz da gelacht
- wenn der laue Frühlingswind darüber ging –
gleich einem wogenden Band
aus violettem Samt.
Und so wandern die Gedanken weiter in den Hoppen- und
Köhlerwald vorbei,
dort blühten wunderschön Knabenkraut und Ackelei.
Maiglöckchen, Frühlingswalderbse, Waldmeister und
Vergissmeinicht
kamen dann bald und schmückten den Wald.

So schön hab ich den Frühling wohl nirgends gesehen.
Und mussten wir auch aus der Heimat gehen
die Erinnerung an sie bleibt bestehen.

Wenn der Frühling kam

Wenn der Föhn kam über Nacht,
war bald vorbei des Winters Macht.
Es rinnte und rauschte in einem fort,
bald standen Schmelzwasserpfützen allerort.

Die langen Eiszapfen brachen ab,
der Altschnee löste sich donnernd vom Dach.
Der sonst so friedlich dahin plätschernde Bach
stürzte gurgelnd zu Tal.

Die Kinder hatten ihren Spaß,
mit Schiffchen aus Rinde,
wie schwamm sie in den reißenden Fluten geschwinde.

Die warme Frühlingssonne lockte die Bienen aus ihren Waben,
flogen aus, um sich an Hasel und Seidelpast zu laben.
Im schimmernden Federkleid saßen Stare in den noch kahlen Zweigen,
wollten pfeifend uns die Rückkehr aus dem Süden zeigen.

So manches Tierlein kam aus seinem Winterschlaf
und freute sich am warmen Sonnenstrahl.
Es dauerte nur kurze Zeit,
dann grünt und sprießt es weit und breit.

Der Winter war Vergangenheit
- es kam die schöne Frühlingszeit.

Ostern in der verlorenen Heimat

Osterzeit, still ist es weit und breit.
Die Weidenbüsche wundern sich gar sehr,
denn niemand kommt zu holen ihre mit
Kätzchen geschmückten Zweige mehr.
Sie wurden doch sonst gefunden,
zu großen Buschen gebunden.
An den Palmsonntagen
in die Pfarrkirche zur Weihe getragen.

Öd ist es und leer
man hört kein Glöcklein läuten mehr.
In den Kartagen kein ratschen und schnurren,

nur noch der Wildtauben Gurren.

Der Merzbach rauscht, sein Wasser ist so silberhell,
kein Mägdelein ist mehr zur Stell
am Karsamstag Morgen im kühlen Nass,
das Gesichte zu waschen rasch.

Auch ward da geschüttelt manch Baum und Strauch,
so war´s der Osterbrauch.
Dahin ist die Freude der Osterbuben
mit ihren langen Weidenruten
und roten Bändern daran,
in der Hand das gebundene Tüchl
für die Ostergaben dann.

Die Bewohner verjagt,
die sich einst dort geplagt.
Auseinander gerissen die "Dorfgemeinsamkeit",
bleibt nur die Erinnerung , wie´s einst war in der Heimat
zur Osterzeit.

Blumenwiesen der Heimat

Prächtig waren sie anzuschaun
im Mai und Juni die Wiesen und Auen.
Sie blühten in voller Pracht in weiß, lila, gelb und blau,
benetzt vom Morgentau –
wiegten sie nach lauer Nacht ihre zarten Köpfchen im Wind,
der sacht darüber ging.
Unzählige Bienen, angelockt von dem Duft und den bunten Farben,
summten in diesem paradiesischen Garten.

Der Duft der Trollblumen so herrlich und fein,
luden den Wanderer zum Verweilen ein.
Einer rosa Wolke gleich, wippend auf langen Stengeln,
wiegte sich der Wiesenknöterrich in unzähligen Mengen.

Strahlend weiß leuchteten die Margariten in den Wiesen.
Dazwischen in tiefem Blau schmückten das Vergissmeinicht die grüne Au.
Der gelbe Hahnenfuß, Kuckuckslichtnelke, Schlüsselblume und Braunelle
und noch viele andere waren zur Stelle.
Lila Glockenblumen, zart und fein,
läuteten den nahen Sommer ein.

Neigte sich das Blühen dann dem Ende hin,
in Mutter Erde samenschwer die Gräser fiel`n.
Nach langem Winterschlaf im Frühling neu erwacht,
sie die Wiesen wieder schmückten mit all ihrer Pracht.
Blühenden Wiesen in der Heimat sind´s einmal gewesen,
für uns aber bleiben sie unvergessen.

Rosel in den Schöberwänden mit Blick nach Leskau, den Schwarzenberg und die Egerburg im Hintergrund.

Sommerfeste im Juni

Das Fronleichnamsfest beliebt bei den Mächen war.
Im weißen Kleid und mit dem Blütenkranz im lockigen Haar.
Das Körbchen gefüllt mit den duftenden Blüten,
die es reichlich gab auf den Wiesen.
Auf den mit Gras bestreuten Wegen,
vor dem Allerheiligsten und zu jedem Altar,
ging Blumen streuend die weiße Mädchenschar.
Zweige von geweihtem Laub man brach
um Haus und Stall zu schützen vor Ungemach.
Am Sonntag darauf das Bilderfest war.
Man freute sich schon darauf das ganze Jahr!

Gedanken zum Bildfest

Wenn die Fichten blühn im Liesner Wald,
und hell des Kuckucks Ruf erschallt.
Ringsum ein Grünen und ein Blühen,
milde Lüfte das Land durchziehen,
war das schönste aller Feste dort
in des Waldes Mitte – ein gar idyllischer Ort.

Die Kapelle im Schutze des uralten Ahorns stand –
manch müder Wanderer dort seine Ruhe fand.
Zum Bildfest jedoch kamen die Leut von weit und breit.
Feierlich wurde das Hochamt zelebriert,
unter freiem Himmel die Predigt gehört.
Andächtig lauschten wir dem Sängerchor,
die Lärchen stiegen jubilierend zum Himmel empor.

Von Weitem hörte man schon die Prozessionen,
das Beten und den Gesang.
Dicht gedrängt stand die Menge am Wegesrand.

Von den Buden her roch es gar köstlich und süß –
manch Kinderherz es da höher schlagen ließ.
Für Groß und Klein drehte sich in Liesen drin,
ein Karusell im Drehorgelklang.
Manch Bursch und Mädl aber im Saal beider Marie
das Tanzbein Schwang.

War das eine schöne Zeit,
nun gehört es längst an der Vergangenheit.
Die Erinnerung aber ist schön
und sollte nie vergehen.

Wenn´s übern Romsta rei donnert und blitzt!

On an schöna Summanochmittoch
homa unara Küh zan Hütn zam g´hängt.
Net weit vom Dorf wor die Hühnerkopp entfernt.
Dort drom durft ma hüten an dem Doch,
gor zu schö wor der Blick.

Oh mei Mezdarf, wie gern denk ich heit nuch an dich zurück.
Ma kunnt weit nunter schaua ins Echertol nei mit da Schönburg
nüber zan Keilbarch, zan Kupferhübl,
wie Sträußla die Dörfla am Erzgebirgshang drüben.
Gonz nah wor der Humitzer Barch
mitn Kriegsbarch un Romsta za seng un links rüber die Em.

Dort drobn tanzten gonz plötzlich graugelbe Wolken an Ringelrei,
nix Guts hot des zu bedeitn.
Do musst ma gonz schnell wieda heim.
A Fremda hät sich gwieß nix dabei denkt
- owa mir vo do drum hom an Himmel gut kennt.

Un scho hört mas grollen übern Romsta rei,
do schreit mei Tant Anna "Geh Rosl, moch schnell,
du wasst des is g´fährlich, mir treim wieda ei.
Su schnells ner is ganga,
führn ma unra Küh ins Dorf wieda nei.

Ban erschtn Haus kam uns der Puschner Ernst
mit seina großn Herd entgegn,
der hot des kommende Unheil nuch gor net g´sehn
un is weita triem in´d Sporet naus.
Des wor a sei Glück,
denn Minuten später schlächt´s ei daham im Stoll und im Haus.

Mir hom grod nuch unara Küh in Stoll nei brocht,
do gings a scho los, Blitz af Blitz,
es hot fürchterlich krocht.
Der Brond ban Puschner wor net arch,
es letzta Heifl Hei hots derwischt,
die Küh worn ja zan Glück drann am Barch.

Su schnell is oft ganga mit su an Wetta ba uns daham,
es worn oft großa Schreckn,
des darft´s ma fei glam.

Gewitter – der Schrecken meiner Kindheit

In der Gegend um Merzdorf im schönen Duppauer Gebirge, dass in einer Talmulde lag, waren Gewitter oft besonders schwer und lang. Urplötzlich brachen sie herein, nur selten erreichte man das schützende Haus. Besonders stark waren jene, die sich rasch über dem Kriegsberg und Rabenstein zusammenzogen.

So erinnere ich mich besonders an jenes Gewitter im Sommer 1928 etwa, während der Heuernte. Ich ging noch nicht zur Schule. Meine

Bernt – Großeltern, die eine kleine Landwirtschaft besaßen, waren mit allen Helfern auf der Puschner Wiese im Heu. Es war ein schwüler, glühend heißer Tag; es regte sich kein Lüftchen.

Ich musste bei Großmutter zu Hause bleiben. Bald ging auch sie und brachte bitteren schwarzen Malzkaffee, um den durstigen Kehlen auf der Wiese Erleichterung zu bringen. Ich langweilte mich sehr, stieg auf die große Bank und sah zum Fenster hinaus. Meine Freundin Anna kam herüber und meinte: „Geh doch mit auf die Hühnerkoppe, da gibt es schon Rotbeeren.“ Dem konnte ich nun nicht widerstehen und stieg verbotener Weise zum hinteren Fenster hinaus, das am Hang gelegen nicht sehr hoch war. Hand für Hand hielten wir beide Schritt neben Mutter Heubüschl, die mit Huckelkorb und Sense ausgerüstet war, um auf den Hängen dort oben Futter zu mähen. In Vorfreuden auf die begehrten Rotbeeren, die es zur Zeit noch wenig gab, stiegen wir immer höher hinauf zur Hühnerkoppe. Sie war etwa 15 Minuten vom Dorf entfernt. Wir beide suchten die heiß ersehnten Früchte und achteten nicht auf den Himmel, wo sich schon kleine Wolken über dem Rabenstein auftürmten.

Mit Urgewalt brach es plötzlich los. Ein Sturm schüttelte die Bäume. Heu kam geflogen und wurde durch die Luft gewirbelt. Blitz und Donner folgte Schlag auf Schlag. Wir beide schrien fürchterlich vor Angst. An ein Heimkommen war nicht zu denken. Die Heubüschel Mutter flüchtete sich mit uns unter einen Haselstrauch, dort sollte uns kein Unheil geschehen, so der Volksglaube, weil Maria mit dem Jesuskind unter einem Haselstrauch Schutz gefunden hätte.

Der Regen prasselte hernieder wie ein Wolkenbruch. Im Nu waren wir bis auf die Haut nass. Wir brüllten, wenn wieder ein Blitz niederschlug. So steckte uns Annas Mutter kurzentschlossen, wie eine Glucke, unter ihre langen Röcke. Ich höre noch heute ihre Stoßgebete: „Heilige Mutter Gottes steh uns bei!“

So schnell das Gewitter kam war es auch wieder vorbei. Die Sonne strahlte vom blauen Himmel, Regentropfen hingen glitzernd an Gräsern und Zweigen. Schleunigst stiegen wir zur Spindelsdorfer Straße hinab, wo uns Annas Vater aus dem Unterschlupf entgegen kam und wir den Heimweg antraten. Ich wurden in den Huckelkorb gesteckt, denn der Schock steckte noch tief. Anna, die Ältere, ging an Mutters Hand dem Dorf zu.

So klein ich noch war, so wusste ich doch, dass ich nicht fortlaufen durfte und das Gewissen plagte mich sehr. Aber das Gewitter hatte dermaßen Schaden angerichtet, dass mein Verschwinden noch nicht aufgefallen war. Und wie sah es im Ort erst aus! Lichtmasten waren abgebrochen, Heuwägen lehnte der Sturm an die Wand, wenn sie die schützende Scheune nicht mehr erreichten. Großmutter und Familie hatten sich umsonst abgemüht. Sie waren auf der Wiese unterm Liesner Hof. Der Sturm riss alles Heu hinweg und trieb es weit fort. Man musste froh sein heil bei so einem Unwetter davongekommen zu sein .
Seit dieser Zeit hatte ich panische Angst. Selbst wenn ein Gewitter drüben am Ergebirge grollte, ging ich nicht mehr aus dem Haus.

Das Fest

Unser Patronatsfest im Juli St. Jakob war.
Da ging es besonders hoch her, das ist wahr.
Die Verwandtschaft wurde zum Fest geladen.
Es wurde alles geputzt gebacken und gebraten.
Die Fanzelsuppe mit Leberknödel als Vorspeise gut und fein,
dann gabs noch zwei Gänge, das musste so sein.
Am Abend nach reichlichem Male
die Gäste mit einem Bündel Kuchen beladen –
sich auf den Heimweg machten.
Der Abschluß von diesem genussreichen Tage,
war der Festtanz beim Fleischer im Saale.

Rosel mit den Eltern Betti und Hermann und der jüngsten Tochter Anneliese am Ende von Kleinspinnelsdorf mit Blick ins Egertal.

Herbstzeit und Allerseelen

November naht mit grauen Nebeln.
Lautlos bunte Blätter schon zur Erde segeln.
Der Vögel Lied ist längst verklungen,
verstummt der Bienen summen.

November naht, mit ihm der Allerseelen Tag.
Mit Trauer ich nur an die Heimat denken mag.

Der Gottesacker ist dort öd und leer
der Ahnen Gräber sind nicht mehr.
Wo fleißige Hände einst der Lieben Ruhestatt gepflegt,
ist wie hinweg gefegt .

November naht, so zünde an am Allerseelen Tag
ein Licht das weiterhin leuchten mag.
Der Lieben dann gedenke die in der Heimaterde ruhen.

Das Schicksal hat einst zugeschlagen,
die Heimat mussten wir verlassen und konnten nichts mehr tun.

Da Harwast is kumma

Da Harwast is kumma,
ich hobs scho vernumma.
Rot un gelb wern die Bam,
a Mola der kennt´s net besser,
des derfst ma fei glam.
Die Luft is scho recht frisch.
Da Wold su herbstlich riecht.
Schwomma vo Schneckn un Achkätzla o g´fressn.
Wie´s daham wor, ho ich nuch net gonz vergessn.

Do hom die buntn Bam besonders schee gleicht,
die Ahorn oft in dreierlei Farm,
die Meselta im herrlichn Gelb.
Lilarot die Aspn bam Fuchskeppel drunt,
net gnuch kunnt ma schaua
a in da Dewitsch drunt,
wor alles so wunderschee bunt.

Da Harwastwind hot recht gestürmt oft über Nocht,
un vill Owast zu folln g´brocht.
Die schönstn hot ma in Korb nei glabt
un Äpplspälkla fürn Winta draus gmocht.
Net imma schee wors bam Erdepplglam,
recht kolt scho üban Toch,
net selten hot der Wind Graubl gebrocht.

Nochn 15. Oktoba is Kerwa quen,
do hots dann die gutn Kerwakung gem.
Drauf Powiedl, Mohn, Kokos, Gries oder Quark,
wie herrlich hots do g´rochn im Dorf.
Die Bestn owa worn die Buttaschmierkung,
sin boll zaloffn af da Zung.

On 3 Toch kunt ma zan Tonz dann geh,
wie wor des doch schee.
A Liedl hot ma g´sunga aus Üwamut:
Heit is Kerwa morng is Kerwa,
üwamorng scho wieda,
Madla wennst kann Tonza kriechst,
gehst ham un lechst dich nieda.

Des wor halt unna Kerwavergnüng.
Alles hot sich g´freit,
noch der schweren Erntezeit.

Bold wird se sanft herniedersegeln
die bunta Blättaprocht,
wenn der Wind die Bam recht schittelt in da Nocht.
Um Kraft zu schöpfen, geht die Natur zur Ruh.
Der Schnee deckt alles zu !

Winter in der Heimat

An stillen Wintertagen
denk ich der Heimat mein.
Was gabs da oft für Plagen
im Schneesturm kämpfend,
sich freuen bald am warmen Herd zu sein.

Schneewehen hoch sich türmten,
von den Dächern stob´s herab.
Eisblumen dicht die Fenster zierten,
die Nägel krachten unterm Dach.

Um den großen Tisch sich Mädchen scharten
und flinke Hände zogen Federn vom Kiel.
Für die junge Braut das Bett zu schaffen
brauchte man derselben viel.

Aus dem Kachelofen sprühten Funken
und harzig duftete der Raum.
Auf der warmen Ofenbank versunken
träumte Großvater manch süßen Jugendtraum.

Der Jahre sind´s gar viele,
die wir von dort sind fort
und denken noch voll Liebe
an unsern Heimatort.

Mei erschta Ausflug mitn Rod

Ich wor su a 12 – 13 Johr
da Frühling wor do.
Schee druckn die Stroß,
mir fohrn heit spaziern
hot g´socht su a Boss.

Meina Schulfreind homs Rodfohrn jo scho long kennt,
ner mir wors balanciern nuch recht fremd.
Damenräder worn jo nuch seltn,
su musst holt hamlich an Vota sei Rod herhaltn.

Ban Banatkreiz vorn af da Stroß
is gut ganga af da Em –
a Fuß am Pedal, da onara zan schiem.

Wer na die bleida Querstong net quen!
Meina Freind wollten noch Spinnelsdorf radeln.
Es Wetta wor schee un a die Stroß ganz basabel.

Probiers na, homs alle g´rotn,
setz dich ner amol drauf.
Sie hom mir´s Rod fest g´holtn
un scho soß ich drauf.

Des is tatsächlich gonga,
jo wor des a Freid,
ho tüchtich neitretn,
wor des schee liewa Leit.

Un a su bi ich holt imma muticha worn
un dena Onern gleich hintn noch g´fohrn.
Bis zan Fuchskeppl is jo gonz gut gonga,
die Gschwindichkeit ho ich mit da Hondbrems o g´fonga.

Die Freind worn längst nimmer za sehn,
sen bestimt scho üba Spinnelsdarf nunta quen.
Ich denk nuch es wird scho geh,
un bi wata g´fohrn af da Höh.
“owa, oh weh!”
Uwa Spinnelsdorf geht’s den Barch ganz schee runta,
wie kumm heil ich ner do nunta?

Die Stroß wor recht holprich un schlecht –
mit olla Kroft holt ich die Lenkstang und Hondbrems fest.
Hie un her hots mich g´schittelt af den Rod.
Olla Heilichen ho ich g´rufen in meina Not.
Es wor ma doch a um man Vota sei Rod.

Denk scho es schlecht mei letzda Stund,
da sich ich an Höll sei Scheiauffohrt drunt.
Des wor mei Rettung, do fuhr ich nauf
un die Schreckensfohrt wor aus.

Meina Freind hom mir dann erscht erklärt,
dass zan Bremsn a da Rücktritt g´hert.
Un wenn ich heit af´s Rod nauf steich,
probier ich a den Rücktritt gleich.

Die schöne Winterzeit

Der Winter war oft hart und schwer
und doch war´s schön, die Zeit kommt nimmermehr.

Schneewehen haben über Nacht
den Weg fast zugemacht.
Vom Raureif schwer die Zweige brachen,
tief gefroren waren Bach und Straßen.
Eiszapfen von den Dächern hingen,
mit Freuden die Kinder zum rodeln gingen.

In die warmen Stuben man zum Hützen kam
- von alten Zeiten man erzählte dann.
Großvater fleißig Reisigbesen band,
für ein ganzes Jahr sie reichten dann.

Für die kommende Ernte man Bänder knüpfte im warmen Stalle,
aus langem Stroh zu Schock gebündelt alle.
Für die Frauen gab´s gar viel zu tun.
Mit flicken und stricken war der Winter bald um.

Beim Federnschleißen half Groß und Klein
auch Nachbarn mit zum baldigen Fertigsein.
Bis Mitternacht flogen die Federn flink vom Kiel.
Es wurde gesungen, gelacht und erzählt gar viel.

Es war schön, wenn am Heimweg der Schnee
unter den Füßen knirschte und krachte,
das Mondgesicht kalt vom sternenklaren Himmel lachte.
Da kroch man gerne ins ziegelgewärmte Federbett hinein
und schlief alsbald glückselig träumend ein.

Das waren noch Winter – dem Namen sei Ehr.
Kam dann der Frühling über Nacht,

war bald vorbei die Weise Pracht.

Mit Wehmut schau ich zurück in jene Zeit,
aber es ist und bleibt die Vergangenheit
die schöne Winterzeit!

Weihnachtserinnerung

Wenn weiße Flocken fallen
und graue Nebel wallen
kehrt ein die stille Zeit
mahnt zur Besinnlichkeit.
Und die Gedanken wandern dann
hinüber in mein Heimatland
wies damals war zur Weihnachtszeit
in unvergessner Kinderzeit.

Die Nächte waren kalt und lang
die Tag so kurz und bang.
Schneestürme tobten übers Land
die Wehn oft hoch
man weder Weg noch Steg mehr fand.

In die warmen Stuben stellte man die Barbarazweig
denn sie sollten blühen noch zur Weihnachtszeit.
Ein heimlich Werken nun begann.
Der Vater schloss am Schuppen nun fest die Tür.
Die Mutter heimlich näht und stickt
wenn wir schon längst im Traum entrückt.

Christstollen wurden hergerichtet hie und dort
besonders schön zu werden war Mutters Stolz.
Im Backofen prasselte schon das Holz
und bald zog´s duftend durch den Ort.

Am heiligen Abend dann bevor die Sonn aufging
holt Früchte man vom Rosenstrauch
aufs Abendbrot fürs Vieh
so war´s der Brauch.

Und auch für uns am Abend dann
gab´s neunerlei Speiß und Trank
und dauerte eine gute Stunde lang.
War dann geschmückt der Tannenbaum
Weihrauch und Kerzen dufteten im Raum
war es so weit!
Warm eingehüllt für den Weg zur Mette bereit.

Der Mond leuchtete uns zur späten Stund
hinunter in den Redenitzgrund.
Die Glocken klangen von nah und fern
um zu feiern die Geburt des Herrn.
Andächtig lauschten wir Gotteswort
an diesem heilgen Ort.

Gar lieblich und rein erklang der Chor
mit hellen Stimmen zum Himmel empor.
Wir stapften dann heimwärts in der kalten schneeweißen Pracht.
Im Herze aber wärmte das Licht der „heiligen Nacht“.

Da Foschingszuch

Za Merzdarf in der Roschingszeit,
gab´s oft viel Hetz un Freid.
Gonz hamlich hot do jeda Mad
zomgricht nuch schnell ihr Maschkaraklad.
Un a die Bossn hom d´Köpf zam g´steckt
un manchs Ding nuch ausgeheckt.
Denn am Sunntoch uma drei
sollts gem a grußa Viecherei
ban Faschingszuch vo Liesen rei.

Die Kinda worn scho recht gesponnt
und hom´s boll net derwarten konnt.
Na endlich wors dann doch su weit,
die Musik hört ma schon von weit.
Mit Pritschen un Saugeich
kommen d´Fleckerlbolden gleich.
Zigeuner mit Hucken und Kinner,
Bäcker, Herzdamen und Diener,
Kasperl, Förschta un Wildschütz zong vorbei
un nuch su moncherlei.

Es schönste wor dann in der Mitten,
aufbaut af´ran grußn Pferdeschlitten
a blaukarierts Bett,
do rin wor a Mo mit an grußn Kropp versteckt.
Brillt hot der wie am Spieß.
Mit an longa Messa steht da Dockta bei da Füß.

Dicht stond´n Leit scho in den Schnee,
voll Sponning wie die Operation
sollt nun von statten geh!
Da Dockta wetzt scho´s langa Messa
des Brilln im Bett werd immer besser.

A klana Schnitt un unra Aung wern immer größa.

Der Dockta zieht aus dem großn Kropp
a Saublos wors, des kennts eich denken.
G´füllt mit Senf un Knockwärscht raus
un teilt sa unter t´Leit gleich aus.

Mit viel Hallo un Tschingsterrassa bum
zogns nocha gleich zan Wertshaus num.
Do ging dann los die Tonzerei,
do hotn olle Narren frei.
Zwei Toch gings noch bis in da Früh
ma hot kann Schlof,
ma wor net müh.
Wenn a die Larv zerloffn is vom Schwitzen,
wollt man die Foschingszeit net missen.

Das Missgeschick

Für a Automobil wor za dera Zeit
of unara Barch ka Klanichkeit.
Mittn af´m Berchla blieb´s oft steh
un wollt absolut net mehr vorwärts geh.

Su is amol passiert an Dr. Höll,
der sollt noch Humitz za an Krankn schnell.
Vo Merzdorf geht´s do gonz schee nauf.
Vor der 1. Dreh wors Schnauferl aus.
Mei Großvotta Toni wor grod am Humitza um
und ockert sein glans Äckerla um.

Da der Dr. Höll in seiner Not
geht hi za man Großvotta un frocht:
"Wied, kost net vorspanna deina Küh?"

"Jo" socht er und die ziehn a nauf des Vehickl mit vill Müh.

Of da Em drum springt der Motor ganz plötzlich oo...
owa o Schreck, die Küh machn an Satz,
un lou a poor Fortz...,
g´londn mit an schöna grüna Dreck
auf die Kühlerhaum nauf
- a Spritzmuster, den Dr. Höll den hot´s graust.

Der Großvotta kunnt´s Lochn net mehr verbeißen
und plotzt dann grod naus,
do komma halt nix mochen,
wenn´d Küh vor Schreck scheißen,
des geht scho wieda raus.

Über des Mißgeschick homa oft g´locht
- wenn er´s derzellt hot bei der Nocht,
Es hat eh net vill zu lochn gem zu derer Zeit,
so hot ma sich über su a
spritzigs Mallör besonders gfreit.

Heute wäre so ein Bergl kein Problem,
aber leider können wir
in unsere schöne Heimat nicht mehr gehen.
Alles ist verwüstet und leer.
Über unsere Fluren zieht des Chechen Heer.

Der Rechtsverkehr

Im Witwenstand bin ich viel allein,
su fällt mir holt gar manches ein.
Die Jugendzeit, die schönste war,
das ist wohl allen klar.

Als wir kamen zum deutschen Reich,
mussten wir uns umstellen gleich.
Vom Linksverkehr zur rechten Seit.
Es geriet gar manches in Vergessenheit.

Da Umstellen fiel oft schwer
und schon war´s g´schehn das Malör:
Mit meiner Freundin fuhren wir per Rad nach Duppau nauf
zum Schuhkauf.

Am Heimweg fuhren wir ganz rechts genau
auf der Strass in Richtung Olleschau.
Vorweg nun meine Freundin war,
da kam von unten rauf ein Mann aus Saar,
auf der linken Seite auf uns zu
und beide stießen zam im Nu.

Das Netz, das meine Freundin an der Stange hatte,
verhedderte sich in dieses Mannes Jacke.
Es gab nen Knall und beide fielen um,
das Rad von ihm war krumm.

War der Schreck erst mal vorbei,
gab´s nun die Streiterei,
wer schuld wohl sei.

Der Mann sah absolut nicht ein,
dass neuerdings der Rechtsverkehr musst sein.
Wir fuhren schleunigst heim!

S´Hoimännl

A Gschicht will ich dazelln aus olla Zeit,
wu nuch ans Hoimännl ham glappt die Leit.
Net gonz geheuer wors in Mazdarf rinn,
es Hoimännl hot im Tol bei Grü sei Unwesn triem.

A Frau vo Mazdarf wollt an Bsuch obhulln in Klöstala vo da Bohn,
er is owa net kumma un is boll finsta worn.
Zwa Stund worns quies vo Klöstala rauf,
recht mühsom un imma berchauf.

Üwa Kettwa un ban Kreiz vorbei,
do hörts von Prochahaus rüwa an Schrei.
Sie mant es wär ihr Noma quen,
weit un breit wor nix za sehn.

Af amol hörts a Schritt
net weit scho hinta sich.
Mit Müh un Not erreichts in Grü die Brück,
do bleit des Unsichtbore a zurück.

Ihrn Schulfreind wollts scho um Begleitung bitten,
wies übers Dorf nauf geht,
doch vor da Tür g´herts wida um,
hot g´scheit des dumma Gred.

Sie is donn topfa weita watagloffn,
die holbe Stund noch Mazdarf wollts nuch schoffn.
Übern Boka nauf, ban letztn Huf a Marterl stond,

do ging deselbe wida ou.

Sie denkt wär ich na boll ban Bildbam um,
do wärs dann nimma weit.
Mit Müh un Not hots den dann endlich erreicht.
Af amol wor der Spuck vorbei –
sie hört kann Schritt mehr un kan Schrei.

Gonz aufglößt kummts daham dann o
Un socht: Heit hot mich verfolcht der Hoimännlmo.

d´ Hutmännl

Schau ich des Bild vo Merzdorf o
in Richtung Humatz nauf,
mein Großvotta seina klan Äckala
sen do mit Hutmännl drauf.

Gonz onersch sichts noch 50 Johr
doch in da neia Hamat aus
- ka Hutmännl mehr!
Ner großa Kugl zentnerschwer
die liegn am Ocker drauf.

Die schmeißt ka Wind um,
die liegn gut.
Braung net wie bei uns daham
vo Garm an Hut.

Hutmännl aufstelln, des mußt ma fei kenna!
sunst kunnt ma bam nächstn Wind
wieda aufstelln renna.

Sie musstn jo recht gut druckn sei,
zan eifohrn in d´Schei nei.
Zan treschn wor nocha späta Zeit,
es hot nuch gnuch onara Orwat gem
bei die Bauersleit.

Die Garm vo die Hutmännl hom ban treschn
ganz schee g´stabt –
denk ich ner o des Sied o drong
beim Korn un bei da Gescht –
hots üweroll g´juckt un g´stochelt bis af d´Nocht.

Owa die Bauersfra hot sich do net lumpn lossen,
hot aufkocht a guts Essen.
Die Knödla, Faschierts im Turschenkraut
taten allen recht gut schmecken.
Su hot ma a den grußn Dreck
bam Treschn schnell vagessn.

Die Waldkapelle

Die Frau Geheimrätin will ihre Sommerferien in der Nähe des schöngelegenen Fürstenwaldes verbringen. Da sie weiß, dass der Andrang dort sehr groß ist, reist sie schon einige Wochen vor der Saison hin, um sich Zimmer nach ihrem Geschmack auszusuchen. Durch den Bürgermeister geführt, gelingt es ihr auch, das Gesuchte zu finden und sie mietet die Zimmer für ihren Aufenthalt. Befriedigt reist sie nach Hause. Dort angelangt, fällt ihr ein, dass sie vergessen hat, zu fragen, ob auch ein Wasser- closett vorhanden ist. Sie schreibt daher sofort an den Bürgermeister und bittet um Antwort.
Der Bürgermeister zerbricht sich den Kopf, was wohl mit dem "WC" gemeint ist. (Statt Wasserclosett schreibt sie nämlich WC) und geht schließlich zum Pfarrer, um ihn um Aufklärung zu bitten. Nach einigem Hin- und Herreden erklärt der Pfarrer, dass mit dem WC nur die kürzlich eingeweihte Waldkapelle gemeint sein könne.

Der Bürgermeister schreibt daher sofort an die Frau Geheimrätin:

Sehr geehrte Frau Geheimrätin!

WC ist vorhanden und liegt eine 1/ 4 Stunde vom Ort entfernt, inmitten eines prächtigen Tannenwaldes, auf einer Anhöhe mit großartiger Aussicht. Schon wegen seiner gesunden Lage ist der Spaziergang sehr zu empfehlen.
Geöffnet ist "WC" nur freitags und sonntags. Es empfiehlt sich, schon einige Stunden vor Beginn dort zu sein, da der Andrang immer sehr groß ist. Sie werden hier Vertreter aller Nationen vorfinden.
Doch könne gnädige Frau ganz ohne Sorgen sein, denn es sind ca. 60 Sitzplätze vorhanden, auch für Stehplätze ist reichlich gesorgt. Wir werden Ihnen einen Platz reservieren, von wo aus Sie alle Vorgänge beobachten können. Sonntags ist ein Besuch besonders zu empfehlen, wo die ganze Sache mit Orgelbegleitung vor sich geht.

Selbst die zartesten Töne sind zu hören und erwecken unter den Zuhörern ein tausendfaches Echo. Für besonders eilige Teilnehmer ist Omnibusverkehr eingerichtet.

Frau Geheimrat schreibt zurück an den Bürgemeister, denn sie ist überzeugt, dass sie nicht verstanden wurde und wundert sich:

Herr Bürgermeister,

ich meine doch mit dem WC ein Wasserclosett und keine Waldkapelle!

Der Bürgermeister nun wieder ratlos und bittet den Pfarrer abermals um Aufklärung. Er wäre doch ein studierter Mann und müsste dieses Wort doch wissen.
Der Pfarrer sagt nun ärgerlich: "Ich brauch kein Wasserclosett, ich geh auf mein Abbort und die Sache hat sich erledigt!"

Etwa vier Jahre, nach dieser Aufnahme kehrte Rosel am zweiten Weihnachtsfeiertag des Jahres 2010 heim in unser aller ewige, glückselig machende Heimat. Sie betrat, als sie den Rollo des Wohnzimmerfensters öffnete, die Treppe ins himmlische Licht.